

Predigt zum Reformationsgottesdienst am 31. Oktober 2012
im Kaiserdom zu Königsutter
von LB Friedrich Weber

Liebe Gemeinde!

1. Evangelische Kirche und die Musik

Am Ende des Themenjahres „Reformation und Musik“ will ich im Kaiserdom an Luther erinnern. Er hat gelegentlich gefordert: Niemand soll ein Theologe oder Prediger werden, der nicht zuvor in der Schule der Musik sich geübt habe, denn "der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica - der Teufel kann ihr nicht standhalten - sie verjagt den Geist der Traurigkeit."

Musik hat es - so wenigstens meine Erfahrung - auf eine einfachere, unmittelbare Weise mit Gott zu tun als manche Theologie. Sie erreicht Dimensionen meines Menschseins, die durch Worte nur selten zum Klingen kommen. Sie stärkt, sie kann erschrecken und mich in der Tiefe erschüttern. Sie ist mitunter verführerisch und dann wieder ohne jedes Arg. Sie kann helfen, einen Zugang zum Glauben zu finden, denn sie ist selber eine Form der Verkündigung.

Und noch einmal Luther: "So hat Gott das Evangelium auch durch die Musik gepredigt." Und Predigt des Evangeliums heißt nichts anderes als stärken und trösten.

Der Gesang weckt neue Kräfte

Dies mag wohl auch schon daran liegen, dass Mut und Gewissheit des Glaubens immer ein wenig mehr sind als man mit nüchternen Worten sprechen kann. Instrumente geben der Musik Stärke und Klang, die die menschliche Stimme übersteigen. Darum ist die Orgel das Instrument der Instrumente geworden für die Kirche, denn sie ist ein Gleichnis für die "tausend mal tausend Stimmen", in denen nach den Visionen der Bibel alle Kreatur den Schöpfer lobt, in vielen Registern vom Rauschen des Windes bis zur Vox humana der menschlichen Stimme.

Musik schafft Gemeinschaft

Ich glaube, Sie, die Mitglieder der Kantorei, wissen das, die Sie das Gegeneinander und den Zusammenklang der Stimmen immer neu erarbeiten müssen. Aus all den

vielen verschiedenen Stimmen wird eine Gemeinschaft, in der einer dem anderen antwortet und keiner darf fehlen.

Musik gibt Hoffnung

Die Harmonien weisen über die Dissonanzen hinaus. So haben die Alten gemeint die Klänge und Harmonien der Musik seien das Abbild der großen Ordnung, welche die Welt eigentlich darstellen sollen. Musik hat es mit Harmonie zu tun. Mit der Hoffnung auf die gute Ordnung, die Gott für seine Schöpfung gewollt hat. Aber sie kennt die Dissonanzen, die selber solche Ordnung zu irritieren suchen.

Stärkend und tröstend, Gemeinschaft und Hoffnung gewährend, das Evangelium predigend, so wirken in unseren Gemeinden Kirchenchöre, Kantoreien, Posaunenchöre, Organisten, Kinderchöre und Instrumentalkreise. Eine ganz enorme Zahl an Ehrenamtlichen ist mit wenigen Hauptamtlichen unterwegs. Ich will es ganz persönlich sagen: Unsere Kirchenmusik hat mir schon manche Stunde tiefsten musikalischen Erlebens geschenkt, dafür danke ich Ihnen!

Und jetzt lege ich noch einmal zu:

Ich glaube, die Freude an der Musik ist typisch Evangelisch. Sie gehört zu unserem Selbstverständnis, zu unserer Identität. Weil in der Musik die Freude am wiederentdeckten Evangelium zur Sprache kommt, weil in der Musik, in den Versen, die immer ganz dicht an der biblischen Botschaft entlangedichtet sind – siehe Luthers Schöpfungen – und in den Melodien die Freude an der unverdient empfangenen Gnade Gottes zum Ausdruck kommt.

Was hat es nun mit dieser Gnade auf sich?

2. Die Wiederentdeckung der Gnade

In den frühen Morgenstunden des 18. Februar 1546 ist Martin Luther gestorben. Seine letzte Predigt, die er drei Tage vor seinem Tod in der Eislebener Stadtkirche St. Andreas hielt, brach er ab mit den Worten: "Ich bin zu schwach, wir wollen's hierbei bleiben lassen." Sein letztes Wort, das er zwei Tage vor seinem Tod auf einen Zettel geschrieben hatte und das man nach seinem Ableben auf seinem Tisch fand, war auch nicht der Streitruf eines Kämpfers für die Sache des Evangeliums, sondern ein Wort tiefster Demut: "Wir sind Bettler. Das ist wahr." Dies ist also die Bilanz seines schöpferischen, tatkräftigen Lebens, die er selbst gezogen hat.

"Wir sind Bettler. Das ist wahr", denn wir leben von Gottes uns geschenkter Gnade.

Wir sind frei, frei von Schuld, weil für uns bezahlt ist, weil einer für uns vor Gott Gerechtigkeit geschafft hat, weil einer sich für uns sein Leben gegeben hat.

Darum geht es am Reformationstag – nicht um die triumphale Feier einer sich selbst aus dem Schlammassel am eigenen Haar herausziehende Kirche. Das kann nur misslingen, das kann nur müde machen, das kann nur enttäuschen.

Wir sind frei, zur Mitverantwortung in und für die Gemeinde Jesu Christi und wir sind frei, Gott zu loben für dies Geschenk, indem wir singen, indem wir musizieren, indem wir mit allen Sinnen sein Lob verkündigen und indem wir nach dem Grund fragen, der uns Leben schenkt, jetzt und dann!

Und dies tun wir in ökumenischer Verbundenheit, denn Kirche verändert sich und die Kirche des Jahres 1517 – auch die römisch-katholische – ist nicht die des Jahres 2012. Viele der Klagepunkte Luthers sind überwunden. Der ökumenische Dialog lebt, obwohl er immer wieder gerne totgesagt wird, ökumenische Begegnung auf Gemeindeebene ist selbstverständlich. Was wir zusammen tun können, tun wir zusammen, was wir nicht gemeinsam tun, haben wir zu begründen - und: wir sind gerufen mit der ganzen Christenheit zum gemeinsamen Zeugnis des Evangeliums. Und nicht zuletzt: wir freuen uns an dem, was bei den je anderen gelingt und leiden mit unter ihrem Misslingen. Dies gilt ebenfalls für die Reformationsdekade, die wir auch ökumenisch begehen wollen.

Die Reformationsdekade fragt in den verschiedenen Themenjahren nach dem Profil, dem Grund des Evangelisch-Seins und seinen Wirkungen – auch im öffentlichen, politischen und kulturellen Leben. Sie stellt diese Frage zunächst auf das Eigene hin, gewissermaßen die Ursprungssituation der evangelischen Kirche neu suchend, sie stellt sie aber nicht konfessionalistisch, allenfalls konfessionell, sondern im ökumenischen Kontext.

In meiner Heimatkirche in Hessen und Nassau haben viele Gemeinden und Kirchenkreise vor 20 Jahren mit der Arbeit an der Frage: „Was bedeutet das Evangelisch auf gutem Grund?“ begonnen. Heute fragen wir EKD-weit nach dem guten Grund unseres Evangelisch-Seins, dem gute Grund, der allem Zeugnis und Dienst vorausliegt.

Die Antwort ist leicht. Sie findet sich in 1. Korinther 3,11:

„Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“.

Diese Antwort macht klar, worauf sich Kirche gründen muss, wenn sie Kirche Jesu Christi sein will. Dass dieser klare Grund sich in unterschiedliche Gestalten von Kirchen ausdifferenzierte, ist ein Teil der Schuldgeschichte des Christentums. Nach mühsamen – durch die ökumenische Bewegung erst möglich gewordenen – Annäherungsprozessen, ist 1973 das Konzept von der Einheit in versöhnter Verschiedenheit für die gespaltenen evangelischen Kirchen formuliert worden. In der GEKE sind unter diesem Motto zahlreiche Kirchen verbunden. Sie bekennen sich dazu, dass die Differenzen, die lehrmäßig oder in Fragen der Ordnungen zwischen ihnen zwar noch vorhanden sind, nicht als kirchentrennend angesehen werden. Also der Grund ist derselbe, die Gestalten sind das Different. Dies bedeutet letztendlich, dass in jeder Kirchengestalt der Grund zu finden ist, dass aber auch keine Kirche oder kirchliche Gemeinschaft für sich beanspruchen kann, in ihr alleine finde sich diese eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Was aber ist nun typisch evangelisch?

4. Typisch evangelisch

Typisch evangelisch kann nur heißen, in der Freiheit zu der uns Christus berufen und befreit hat, zu leben. In Freiheit von den Mächten und Gewalten, was immer auch kritisches Gegenüber zu den gegenwärtig Mächtigen bedeuten wird und Auseinandersetzung mit den Kräften, die die Würde des Menschen, seine ihm von Gott geschenkte Freiheit, zerstören wollen.

Damit wird neben dem spirituellen Ort, den das Evangelisch-Sein immer wieder braucht, Gottesdienst und Sakrament, der Alltag der Welt zum Ort, an dem der Glaube seine Freiheit bewährt. Übrigens ohne dass hier zwischen Klerus und Laien zu unterscheiden ist, ohne dass zwischen Profanität und Sakralität getrennt wird. Die Grenzen sind aufgehoben in Freiheit, die Grenzen zwischen Amt und Gemeinde, zwischen Kirche und Welt. Auch die Grenzen zwischen Mann und Frau, oben und unten. Insofern hat typisch evangelisch die Tendenz zur Unruhe und zum Widerstand, wo es um des am Evangelium gereiften Gewissens willen sein muss.

Zum anderen ist der recht gebrauchte Begriff des „typisch Evangelischen“ ein Korrektiv zu dem, was wir aufgrund von positiven und negativen Erfahrungen mit evangelischer Kirche und Gemeinde, mit ev. Christinnen und Christen Typisches aussprechen.

Es ist eben nicht typisch evangelisch, dass die Kirchen leer stehen und die Christen am Sonntagmorgen im Bett liegen. Und es ist genauso wenig typisch evangelisch, dass jeder und jede gerade das macht, was ihm oder ihr passt. Das Maß ist das Evangelium, als Anleitung in die Freiheit.

Und typisch evangelisch hat es mit Toleranz zu tun. Aber damit beschäftigen wir uns ein ganz neues Themenjahr 2013 mit. Sie ist nicht selbstverständlich. Gerade im Blick auf die Religionen ist sie nie eine Frage, die sich auf abstrakter Ebene ereignet. Im Deutschen wird das Wort Toleranz von Luther eingeführt. Er versteht „Tollerantz“ von der tolerantia dei her. Diese meint die Toleranz Gottes gegenüber menschlichem Ungenügen.

Ja, wir sind Bettler, das ist wahr, aber befreite und solche, die wissen, wie der Grund heißt, von dem und auf dem sie leben: Jesus Christus.

AMEN